

## Klassiker

Stolpern Sie auch so manches Mal in eine x-beliebige Tchibo-Filiale, um sich ein Shirt oder ein Set Geschirrhandtücher zu kaufen, von dem Sie sicher wissen, dass es 100.000 Andere in Ihrem Viertel auch schon haben? Nagt dann schon beim Bezahlen dieses kleine Unwohlsein an Ihnen, weil Sie auch was Individuelleres hätten kaufen können? Und nehmen Sie sich dann auch ganz eilig vor, ab jetzt einen ganz eigenen Stil, jenseits jeglicher Konvention, zu leben? Ich wusste, ich kann mich auf Sie verlassen. Gut, dass Sie wieder dabei sind.

So manches Mal in meinem Leben habe ich mich schon gefragt, was alles dazu in der Lage ist, mich schwindelig zu machen.

Dinge, die mich schwindelig machen, sind zum Beispiel: ganz doll verliebt sein und beim ersten Kuss nicht mehr wissen, wo oben, wo unten ist. Oder Tango tanzen mit geschlossenen Augen und du machst keine Schritte mehr, sondern verschmilzt mit dem Boden, der Musik und den Bewegungen und der Traurigkeit des Anderen. Oder schrecklich wütend sein, um sich greifen und einfach mal eine Blumenvase gegen die Wand werfen, peng.

Und dann gibt es noch eine Art von Schwindelgefühl, die mich überkommt, wenn ich vor lauter Sehnsucht dazuzugehören, mich alleine sitzen gelassen habe. Kaum zur Gruppe dazugestoßen, mich lachend nach mir umdrehe, nur um festzustellen, dass ich gar nicht dabei bin. Warum nur? Wo ist sie jetzt schon wieder hin abgehauen, nerv. Tja, da sitze ich dann zusammengekauert vor der Heizung und mir ist so bang. Denn während ich noch auf die Gruppe zu rannte und gackernd beteuerte, ich sei wie sie, zeigte ich mir selber innerlich einen Vogel und wollte gleichzeitig doch nur das eine: mich genau von dieser wie von jeder anderen Gruppe abheben und einfach ich und alleine sein, wo auch immer das ist.

Keine Sorge, Sie kennen mich schon gut genug, um zu wissen, dass ich derart verklausuliertes Philosophen-Geschwafel nicht lange durchhalte, nicht wahr, ich taue dazu nicht wirklich. Ich komme auch gerade eben in diesem Moment wieder auf dem Boden der Tatsachen an.

Was ich eigentlich hier beschreiben und mit Ihnen teilen möchte, ist dieses schwindelig machende Hin-Und-Hergerissensein. Zwischen dem beglückenden Gefühl, sich in einer Gruppe aufgehoben zu fühlen, weil man irgendwie ähnlich tickt und gar nicht alleine sein muss, sich nicht selber alles ausdenken und für sich als Moral, Mode oder Ritual definieren muss. Und andererseits dieses Gefühl zu Ersticken, sich freischwimmen zu müssen, bloß rauskommen aus diesem Wust anderer Menschen und fremder Interpretationen, wie ist man da bloß reingeraten.

Sehe ich die von mir heißgeliebte Freundin meines Bruders mit ihren roten Lippen, großen Ohrringen, Flatterblusen, ihren Tango-Schuhen und ihrem Art Deco-Tatoo, das den ganzen Rücken bedeckt oder meine ebenso geliebte Tante mit ihren Henna-Haaren, ihren Dutzenden von goldenen Kreolen am Ohr, ihrem ebenso aufdringlichen wie betörendem Vanillegeruch und ihren wild gemusterten Kleidern, dann denke ich: ich bin doch wie sie! Ich höre doch die gleiche Musik, mag die gleichen Schauspieler, habe die gleichen Interessen. Wieso sind meine Lippen nicht rot? Mein Haar stumpf dunkelblond? Wieso trage ich kleine Ohrringe und eine Jeans, die jede zweite andere auch trägt? Renne ich dann zu HM, um mir eine schaukelnde Tunika in wildem Farbmix zu kaufen oder zum Friseur, um mal „was Flottes“ machen zu lassen, komme ich aus HM mit dem schlichtesten schwarzen Oberteil und aus dem Friseurladen mit der Frisur wieder raus, mit der ich

reingegangen bin und die ich schon trage, seitdem ich Haare habe. Und zwar einfach deshalb, weil ich eben nicht ganz wie sie bin und mich fühle, wie verkleidet, wenn ich eine bunte Tunika trage oder mir die Haare färbe.

Die eben erwähnte Fast-Schwägerin und ich haben viele gemeinsame Interessen. Wir sind beide sehr gerne und viel auf Achse. Wir stehen auf japanisches Geschirr, skandinavisches Design, gestreifte Kissen, geblünte Gardinen und Männer in Jogginghosen. Wir mögen keine Spießer und Besserwisser, wissen aber nicht recht, ob wir evt. selber dazu gehören. Wir erinnern beide nicht viel aus unserem Studium (Jura und Kunstgeschichte), finden aber, wir können überall mitreden. Ansonsten mögen wir Großkotze nicht. Sie macht Nya, ich Pilates, aber Esoterik finden wir doof und unser Power House haben wir auch noch nicht gefunden.

Aber das alles hat seine Grenzen.

Vor geraumer Zeit kamen wir bei einem gemeinsamen Essen ins Schwärmen über Bücher, das Lesen, das Schreiben und überhaupt. Anlass war ein Buch von John Le Carré, das mich völlig in seinen Bann gezogen hatte. Während meines einstündigen Monologs hierzu bekam meine Freundin einen glasigen Blick, ich stockte: langweilte ich sie? Nein, der Blick war nicht glasig, sondern sehnsüchtig. Sie würde so gerne intensiver lesen, auch mal Klassiker. Es sei doch immer so schade, dass man so mir-nichts-dir-nichts ein Buch fertig gelesen habe, und das war's dann einfach; es wäre doch so toll, wenn man das teilen könnte! Ich war sofort Feuer und Flamme. Natürlich, eine Gruppe Gleichgesinnter musste her – ein Literaturzirkel! Wir waren total begeistert von uns und unserer Einmaligkeit. Schwindelig vor Planungseifer verabschiedeten wir uns. Und nahmen die Planungen wieder auf, als wir Abende später bei einem nervtötenden Konzert eines dicklichen chilenischen Gitarristen im Instituto Cervantes saßen. Flüsternd beratschlagten wir das Konzept und den TeilnehmerInnenkreis des Zirkels.

Sie: „Also, ich will auf jeden Fall so Klassiker wie „Krieg und Frieden“ oder was von Hermann Hesse lesen.“ Ich: „Nä! Hesse kann ich nicht ausstehen! Und das, was in Deutschland als Klassiker in der Literatur gilt, lese ich nur unter Zwang, aber bestimmt nicht freiwillig!“ Sie: „Aber zum Beispiel Thomas Mann...“ Ich: „Bah! Hör mir bloß mit dem auf! Den kann ich nicht leiden, so ein verkopfter Blödsinn“. Betretenes Schweigen. Ich: „Finde, wir sollten es ganz frei machen, es soll ja Spaß machen. Jeder nimmt sich einfach ein Thema oder ein Buch, erzählt darüber oder liest daraus vor. Andere können dieses Buch auch gelesen haben oder nur zuhören.“ Sie (entrüsteter Blick, Kopfschütteln): „Nee, also es muss schon auf jeden Fall verbindlich sein. Das gleiche Buch und festlegen, dass man bis zum Treffen etwas daraus gelesen hat, sonst bringt das ja nichts.“ Ich (langsam verzweifelt, Zeigefinger schüttelnd): „Aber wenn Du dann ein Buch aussuchst, dass ich gar nicht lesen will, Effi Briest oder so, dann lese ich darin einfach nichts und komme nicht zum Treffen.“ Sie (ausschnaubend): „Also, ich habe mal mit Christian gesprochen.“ Ich: „Und?“ Sie: „Ja, der wäre auf jeden Fall dabei und der will auch so Klassiker lesen, und dass alle dann das Gleiche lesen.“ Ich: „Grumpf.“ Sie (kichernd): „Und ich habe auch mit Larissa gesprochen“. Ich: „Und??“ Sie: „Ja, sie wäre auch dabei, sie will aber auf keinen Fall Klassiker lesen und auch keinen terminlichen Druck, sondern es eher so gestalten, wie du.“ Vor unterdrücktem Kichern – der Chilene war leider noch nicht fertig- sind wir beinahe erstickt. Der Intellektuelle mit Lederellenbogen im Cordjackett und schwarzer Existenzialistenbrille neben mir, warf noch ein, wir sollten es mal mit García Marquez versuchen. Ich: „Nä! Vergiss es, den kann ich nicht ab, bis der mal zum Punkt kommt!“. Woraufhin wir schallend lachen mussten und uns böse Blicke der Zuhörer einheimsten.

Die konstituierende Sitzung war also zugleich auch das Begräbnis unseres Literaturzirkels.

Im September fährt sie mit mir nach Andalusien, im Oktober reist sie mit meiner Tante nach Istanbul. Meine Tante und ich fahren dann im Dezember mit meiner Mutter nach Bayern in ein Wellness-Hotel. (Während ich das schreibe, wird mir ganz schwindelig.)

Wir sind wohl mit denen am innigsten, mit denen wir zusammen oder alleine wie sie und gleichzeitig ganz anders sein können.

Klassischerweise verabschiede ich mich von Ihnen, in dem ich rufe:  
Morgen ist Mittwoch, dann nur noch zwei Tage, dann ist Wochenende!

Alles bleibt Gute

Ihre  
AnnA